Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 41

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

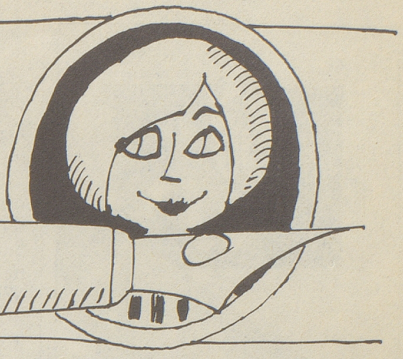
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Die umfänglichen Mägdelein

Manchmal rollt die Mode von Paris über den Atlantik, und – in letzter Zeit fast ebenso oft – vom Atlantik nach Paris. Der jetzigen, aus Amerika kommenden Mode ist Paris geradezu in die Arme gefallen, so gut gefällt sie ihm.

Da sieht man nun etwa ein Meidlein auf der Straße mit Mini, langen, schlanken Beinlein, einem ziemlich flachen Busen und einem mächtigen Bauch. Dazu moderne Schuhe mit dicken, ungeheuer hohen Absätzen.

Wo man die übrigen Paraphernalia kaufen kann, ist klar, aber der Bauch? Den kann man, wie es scheint, in zahlreichen Schaufenstern sehen. Es ist eine Art rundes Sofakissen, mit vier Bändern versehen, damit man es nicht aus lauter Versehen verliert.

Also die Mode will, daß man aussieht wie etwa «Ende des siebenten Monats».

Irgendwer hat eins von den Mädeli gefragt, warum sie das Ding trage, und sie hat gesagt, weil es Mode sei.

Was *wir* gern wüßten, ist, *warum* es Mode sei.

Die eine sagt, man wirke einfach respektabler und werde mit Achtung behandelt als erwachsene Frau, die ein Kind erwartet. Die andere sagt, es sei so praktisch für eine arbeitende Frau, die Tag für Tag in der Metro stehen müsse und die viel zu jung aussehe, als daß jemand ihr je Platz machen würde, und wenn man Verkäuferin in einem Warenhaus sei, sitze man, wenigstens am Abend, sehr viel lieber, als daß man eingepfercht und öfter gekloben (in Basel nennt man das «gepfätzt») werde.

(Wenn das der wirkliche Grund ist, dann kann ich ihn dem jungen Ding sehr gut nachfühlen. Aber warum haben dann die Meiteli die Mode nicht längst selber erfunden?)

Damit die Sache auf seriösem Boden bleibt (als Reportage) oder doch auf denselben zurückkehrt, konsultierte der Reporter schließlich, wie es sich gehört, einen Psychiater, und der setzte nun dem Faß die Krone auf und ging den tieferen Gründen nach, wie es sich für einen Psychiater gehört.

Der wahre Grund der falschen Schwangerschaften ist die Lebensangst. (Dabei fällt einem der uralte, faule Witz ein von den Römern, die das Gegenteil erwartet hatten.) Also erstens einmal haben diese Mädchen Angst vor dem Manne. Sie wollen erwachsen wirken und zeigen, daß sie Erfahrung haben, ohne durch die Etappen, die dazu führen, gegangen zu sein. Zweitens – und das wäre dann die eigentliche Lebensangst, sie wollen zwar aussehen, als erwarteten sie ein Beebee, aber nur zum Spiel und Spaß und im Bewußtsein, daß sie nur an zwei Bändeli zu ziehen brauchen, um wieder zu sein «wie vorher». Also: Furcht vor der Schwangerschaft und vor der Verantwortung der Mutterschaft.

Nun, das könnten sie ja, in *dem* Alter auch haben ohne Kissen und Bändel.

Aber unsereins ist ja auch nicht Psychiater, und drum versteht man die ganze Sache nicht.

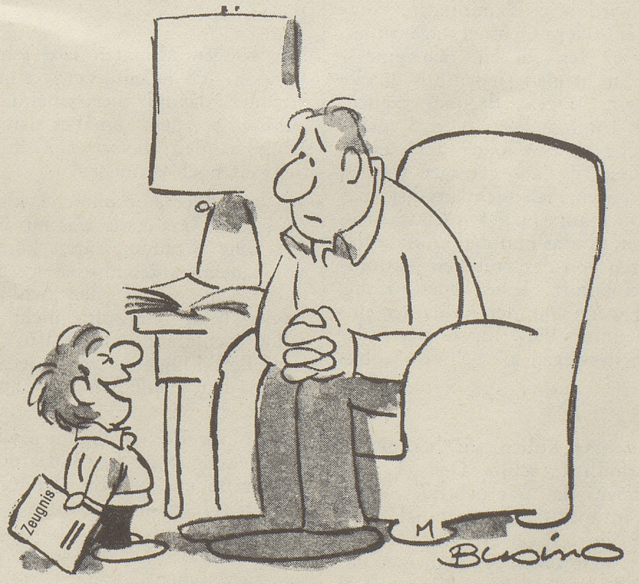
Sicher ist bloß, daß sie dann mit vierzig keine Kissen mehr kaufen gehn, weil ja keine Mode so lange dauert. *Bethli*

Auf die richtigen Leute kommt es an!

Was kann man gegen Komplexe tun? Wenn ich meiner Nachbarin zur Linken im Treppenhaus begegne, zucke ich innerlich zusammen. Schon nach kurzem Gespräch ist es mir klar, daß ich alles andere als eine perfekte Hausfrau bin. Einmal wurde mir erklärt, daß man die Wäsche immer zweimal durch den Automaten laufen lassen müsse, erst dann habe man wirklich saubere Wäsche. Ich lasse sie halt nur einmal durch und finde sie tipptopp sauber. Aber vielleicht habe ich eine Brille nötig? Auch meine ich, man sollte mit dem Wasser nicht allzu leichtfertig umgehen. Das war der Anfang meines großen Komplexes.

Ich bin berufstätig. Abends mache ich Gesundheit und Linie zuliebe oft einen kleinen Spaziergang. Manchmal gehe ich auch zu Freunden «telewischen» oder plaudern. Lesen und handarbeiten tue ich auch gern. So ist dann die Zeit ein wenig knapp, um sich zur Idealfrau zu entwickeln. Ich errötete bis unter die Haarwurzeln, als mich meine Nachbarin fragte, mit was ich den Balkon fege. Da ich wahrheitsliebend bin, mußte ich schamrot gestehen, daß ich ihn von Regen und Wind fegen lasse. Das Spezialmittel für Türen fehlt auch noch in meiner Putzmittelsammlung (diese ist zwar nicht gerade klein), und aushängen tue ich diese nicht extra zum Putzen. Im Wettbewerb «useputze» der Nachbarinnen meldete ich mich auch nicht an, da ich sowieso die Letzte geworden wäre. Aber eben, ich verfiel einem schweren Komplex und schlich mit gesenkten Augen an meinen Nachbarinnen vorbei.

Erst nach einigen Besuchen von Freunden und Bekannten mit Kindern oder Hunden begann sich mein Komplex langsam aber sicher aufzulösen. Denn ich durfte spüren, wie wohl sie sich bei mir fühlten, daß sie ohne Sorgen ihre zwei- und vierbeinigen Lieblinge mitbringen konnten. Als ich dann noch Komplimente über meine nett eingerichtete und saubere Wohnung erhielt, da war ich wieder völlig komplexfrei und dachte, daß es trotz der vielen Mängel nicht so «schüli» sein könne bei mir. Es ist nur wichtig, die richtigen Leute einzuladen, die andern links liegen zu lassen, um in Frieden und ohne Komplexe leben zu können. Erika



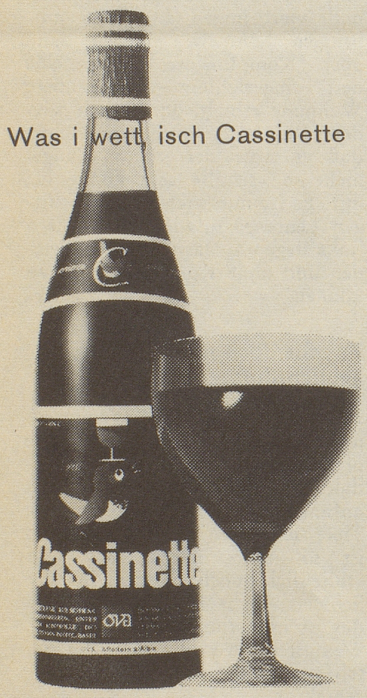
«Was macht dumm, Vati – Vererbung oder schlechte Lehrer?»

Es geht doch nichts über eine lieblich duftende ...

Nein, ich sag's nicht. Wenigstens nicht schon im Titel. Ich möchte nicht riskieren, daß Bethli, die Redaktorin, gar nicht erst zu lesen anfängt. «Was willst du in die Tiefe schweifen? Der Papierkorb ist so nah!» Denn: Wir sind schließlich noch immer in der Schweiz, nicht in den USA, und das ist immerhin ein Unterschied. Wenigstens, was die Reklame betrifft. Und die Moral im Annoncensektor.

Allerdings scheinen die Unterschiede im Schwinden begriffen; mit zwei bis fünf Jahren Verspätung haben wir die USA-Möödeli bisher noch immer übernommen. Es bleibt uns nichts erspart. Oder doch nur ganz weniges. Große Fortschritte hat die Reklame auch bei uns schon gemacht: Bei der Schockpropaganda sind wir bereits angelangt. Und wenn *wir* noch nicht, so doch schon unsere

Nebelspalter-Inserate bringen immer Erfolg



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt

deutschen Nachbarn, deren diverse Illustrierten wir allwöchentlich verschlingen – massenhaft! Samt der Schockpropaganda.

Da sitzt etwa, sauber klischiert, eine soigniert angezogene Familie. Er, Sie, Es. Die Gesichter allerdings sind Schweinsmasken. Drunter steht: «Das ist der Deutschen Sauberkeit.» Unterzeichnet hat eine «Aktionsgemeinschaft frische Wäsche». Wer dahinter steckt . . . – Ja? Fällt Ihnen auch ein, es könnte etwas mit «fasertiefer Reinheit» und dem «weißesten Weiß Ihres Lebens» zu tun haben? Mir auch! Und vergessen Sie auch die Wäschefabrikanten nicht, deren Prestigewäsche um so rascher durch neue ersetzt werden muß, je häufiger die alte durch den schonendsten Schongang, der mit dem schonendsten Saubermacher geladenen Schonwaschmaschine geschleust wird. – Was haben Sie gesagt? – Mhm, finde ich auch!

Aber da ist noch eine zweite Annonce. Da sitzen neun distinguiert wirkende Herren an einem langen Tisch. Auch sie tragen die Gesichtsmasken à la Göb-Göb, was bekanntlich der Name des Schweins bei Doktor Dolittle ist. Warum das? Die Bildlegende sagt's: «Nur zehn Prozent unserer Männer wechseln täglich ihre Unterwäsche.» Da aus dem Bild nicht klar hervorgeht, ob die Herren-Neunerreihe eine Stammtischrunde, ein Verwaltungsrat oder sonst etwas ist, sind bisher Proteste ausgeblieben. Jedenfalls fehlen auf dem Bild die zehn Prozent der Männer, die keine Schweine sind: Der eine, die löbliche Ausnahme, weil er täglich die Wäsche wechselt.

Wer? Ich? – Wie wagen Sie es, so persönlich zu fragen! Ich habe keinen Beruf, bei dem man sonderlich ins Schwitzen gerät, noch einen, in dem man besonders dreckig wird wie Kaminfeger, Gußputzer oder Ochsnerwagenfüller. – Wie? Ich sei ein Schwein? – Wie Sie meinen. Jedenfalls dusche ich ein-, zwei-, dreimal täglich. Und drum meine ich, daß meine Wäsche in der Regel auch einen zweiten Tag lang getragen werden kann, wenn ich nicht grad Tomatensauce aufs Hemd spritze, ungeachtet, ob das nun den Umsatz der Herren von der sauberen Aktionsgemeinschaft hebe oder senke. Und wenn mir der Reklamer einmal unter die Augen tritt, der mich deswegen als Schwein abbildet . . .!!!

*

Aber, was wollen wir Männer so empfindlich sein? Den Frauen kommen die Werbebrüder noch viel intimer. Da ist nämlich noch ein Bild: Zwei formvollendete, leicht gespreizte Frauenbeine, unterhalb der Knie vom Bildrand, zu aller-alleroberst vom Saum eines Tennisröckleins begrenzt. Die Stelle, wo sich die Schienen nicht nur perspektivisch, sondern faktisch in einem Blickpunkt treffen, liegt durchaus noch im Blickfeld. Und genau auf diesen Fluchtpunkt schöner Linien ist der Pfuus aus einer Spraydose gerichtet, die zwischen den Schienen schwebt. Bildlegende: «Die Freiheit. Und die Frische.» Wer ist so frei? Die Dame? Oder der Reklamegrafiker? Jedenfalls Freiheit, die sie meinen . . . Freiheit für wen? Freiheit wozu?

Wir haben hier allen Grund, als Gentlemen nicht zu grübeln, handelt es sich doch nicht um eine «Dame ohne Unterleib», sondern um deren Gegenteil, einen «Unterleib ohne Dame». Was sich doch die Propaganda für Tummelplätze aussucht! Früherszeiten . . . Aber wir leben halt in Späterszeiten.

Nun wäre eigentlich der Schö an der Reihe, die Ueberschrift zu ergänzen. Aber ich tu's nicht. Erstens hab' ich's von allem Anfang an abgelehnt, und zweitens sind die Leser ja nicht blöd; sie haben längst begriffen, was . . . In zwei oder drei Jahren werden auch wir so weit sein wie die Leser in den USA, daß wir nichts weiter dabei finden, daß man korrekte lateinische Bezeichnungen von Körperteilen in der Zeitung liest, die man als Jüngling, nicht ohne Erröten, im Lexikon nachlas, weil sie einem niemand erklären wollte. «Du bisch en Söibueb! Da häsch e Flädere.» Auch wir werden die nackte Wahrheit in Worten hinnehmen, wie wir die nackten Korpüsser in der Reklame hingenommen haben. Wir sind ja als Nation traditionell für die Freiheit, und dafür opfern wir unser kostbares Schweizerblut und wahrscheinlich auch den sündenteuren Intimspray. Freiheit also auch für die Geschäftemacher, die mit uns intimstes Schindluder treiben.

Fredi

Wenn einer eine Reise tut . . .

Seit einigen Monaten lebe ich in London. Ich möchte gerne einiges erzählen, das mir wert scheint, erzählt zu werden, zumal es sich um Dinge handelt, die wir z. T. in der Schweiz noch vermissen.

Ich habe hier eine hübsche, kleine Wohnung. Das erste, was mir auffiel: Die Wohnungstüren können von außen aufgeschlossen werden, auch wenn innen der Schlüssel steckt. Man muß also nicht die schon schlafende Ehehälfte aus dem Bett klingeln, wenn sie vergessen hat, den Schlüssel abzuziehen.

Meine zweite, nachahmenswerte Entdeckung war: Im Badezimmer ist der Boden vor dem «Brünneli» geheizt. Herrlich am Morgen, mit nackten Füßen vor dem Lavabo zu stehen und den Schlaf aus den Augen zu waschen.

London hat sonst noch einiges Angenehme zu bieten: Milchmänner, die täglich, auch am Sonntag, die Milch ins Haus bringen. In Flaschen, bequem und hygienisch. In fast jedem Quartier gibt es hier Lebensmittel-Läden, die täglich, auch am Sonntag, bis um 22.00 Uhr geöffnet sind. Die Damentoiletten (auch diese kann man innert «nützlicher» Frist in allen Straßen finden) sind sehr sauber, im Gegensatz zu vielen «Oertchen» in der Schweiz, die manchmal jeder Beschreibung spotten, und es gibt da jeweils kleine «Stehbars» für kleine Buben. Die Mütter haben also diesbezüglich keine Schwierigkeiten, ob sie den Sohn allein in die Herrentoilette gehen lassen sollen oder ihn in die Damentoilette «schmuggeln» müssen.

Zum Schluß möchte ich noch eine kleine Geschichte erzählen. Ich war mit türkischen und italienischen Studenten bei einem Schotten in London eingeladen. So gegen Mitternacht, als das Gespräch etwas müde wurde, fragte mich der Gastgeber plötzlich: «Eloïse, are you ready?» Ich verstand nicht, wozu ich bereit sein sollte. Vorausschicken möchte ich noch, daß unser Gastgeber über eine wunderbare Stereo-Anlage verfügt. Während ich noch über die rätselhafte Frage nachsann, ertönte plötzlich aus allen Ecken: «Grüezi wohl Frau Stirnimaa!» In London, um Mitternacht, bei einem Schotten! Ich konnte nur noch stöhnen: «Oh, no . . .!»

Eloïse

Sport ist etwas Ernstes

Endlich merke ich, daß ich zum alten Eisen gehöre, daß ich total abgewertet bin. Wieso ich zu dieser Erkenntnis komme? Da beginne ich am besten bei den Olympischen Spielen. Ich finde es einfach blöd (man verzeihe mir bitte diesen Ausdruck, aber bei meinem begrenzten Wortschatz finde ich keinen anderen), was da für ein Aufwand getrieben wird und wie das Geld überhaupt keine Rolle mehr spielt. Wenn man nur noch größer, noch pompöser auftreten kann. Gewöhnlich Sterbliche würde man bevormunden, wenn sie so dreinfahren täten.

Nun ist ja in München Entsetzliches passiert. Trotzdem gingen die Spiele weiter. *Einen ganzen Tag* – sage und schreibe – hat man diesem Drama geopfert. Auch die Schweizer spielten weiter, sind nicht abgereist. Wer könnte auch so etwas verlangen! Was versteht unsereiner schon von solchen Dingen! Man darf sich höchstens in eine Ecke verkriechen und heulen vor Trauer und Wut.

Aber damit ist niemandem geholfen, und so versuche ich mich an der Schreibmaschine abzureagieren, oder sagt man nicht so? Sport ist gut, Sport ist gesund! Ich bestreite das keineswegs. Wo aber mit Hundertstelssekunden gerechnet wird und die Teilnehmer mit Schaum vor dem Mund und rasendem Herzklopfen ins Ziel taumeln, möchte ich das Wörtchen gesund

mit verrückt vertauschen. Aber oha lätz! Da zeigt sich wieder, was für hoffnungslos veraltete Ideen in meinem Kopfe nisten. Und doch denke ich mit Vergnügen an jene Zeit zurück, wo man fröhlich durch Pulverschnee fuhr, der vielfach noch makellos dalag, von keiner Spur gezeichnet. Heute müssen es glatte Pisten sein und die Skifahrer flitzen in halsbrecherischem Tempo die Hänge hinunter. Es geht eben um Hundertstelssekunden. Ist das noch Sport?

Anni

Liebe Anni, wir wollen wenn möglich diese «blutige» Olympiade zu vergessen suchen, wenn wir uns dran erinnern, würde die nächste abgesagt, – oder auch nicht. B.

Das Kind im Sprichwort

Eis Chind – keis Chind, zwei Chind – Spilchind, drü Chind – vil Chind.

*

Chlini Chind – chlis Leid, großi Chind – großes Leid. Sind si chli, so trampe si eim uf d Füeß, sind si groß, so trampe si eim ufs Härz.

*

Chind erzieh isch au gwärchet.

*

En unprüglete Bueb isch en ungsalzni Suppe.

*

Me schlod ehnder zwe Tüfel ine als einen use.

*

Me mues d Gofe vergumpe lo.

*

Es Chinderhändli und en Söütrog mues immer voll si.

*

Es fallt kei Süeßöpfel vome Suröpfelbaum.

*

Me cha ned us jedem Schit en Orgelpfife mache.

*

Was ned Schiter gid, gid Stöck.

ausgelesen von fis

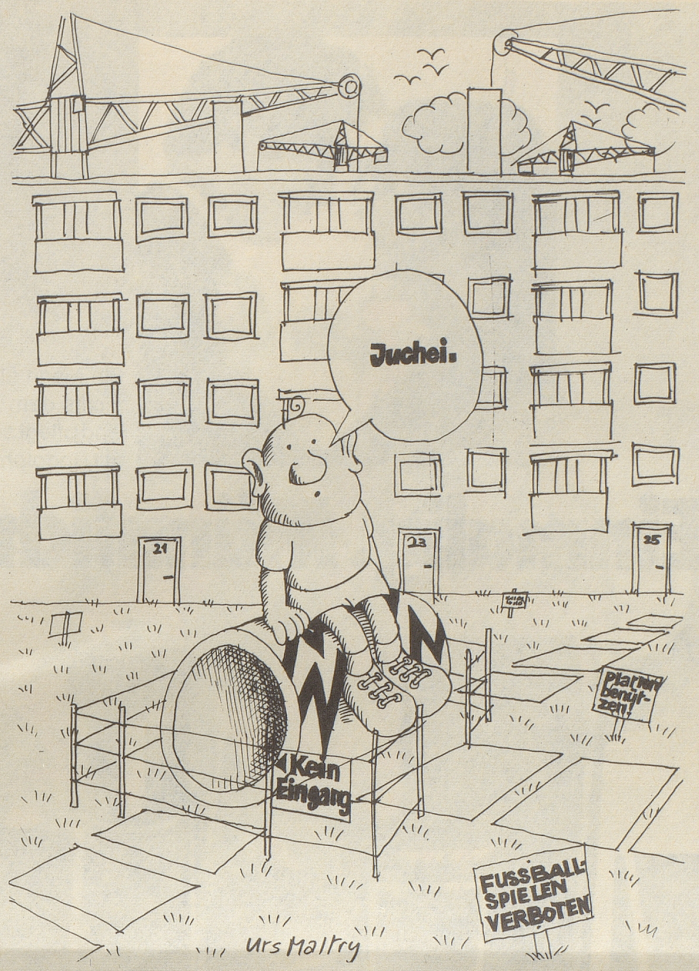
Eine Frage

Bestimmt beschäftigt nicht nur uns die Frage: «Wie hätte eine glückliche Befreiung der jungen Israelis gelingen können?» Weder Diplomatie noch Gewalt hatten Erfolg. Bliebe noch die Anwendung einer List. Die Terroristen forderten ein Flugzeug, das ja auch bereitgestellt wurde. Wenn nun alles zum Abflug bereit gewesen, der Pilot die Motoren rauschen ließ, was ja einige Zeit dauert, hätte man durch die Air-condition-Anlage ein Gas in den Fahrgastraum einströmen lassen können. Entweder Tränengas oder ein anderes, das sofortige Betäubung sämtlicher Insassen zur Folge gehabt hätte. So wäre den Gefangenen das Leben erhalten geblieben, man hätte ihnen die Freiheit schenken und diese dafür den Attentätern nehmen können.

Wir wüßten nun allzugerne von jemandem, der etwas von Gas und Flugzeugen versteht, ob diese Idee realisierbar wäre. Weiß wohl ein Leser eine Antwort? Vielleicht würde sie ein anderes Mal eine glückliche Anwendung finden.

Hans und Ursi

Leider verstehe ich zu wenig von solchen Dingen, und die Mörder werden wohl ihre Methode immer wieder wechseln, aber Euer Vorschlag tönt nicht schlecht. B.



Es wird etwas getan für unsere Kleinen!

Wieder wurde in X. ein vom bekannten Architekten Y, Z. geschaffener Robinsonspielplatz den Kindern übergeben.

Begegnungen

Seit kurzem wohnen wir in Singapore. Wir haben ein fast neues, modernes Einfamilienhaus bezogen, das geradesogut irgendwo in der Schweiz stehen könnte. Unsere Nachbarn sind größtenteils Amerikaner oder verwestlichte Chinesen, so daß wir in unserem Außenquartier kaum mehr etwas spüren vom viel besungenen Zauber des Orients. Doch bei überraschenden Begegnungen blitzt das Fremdartige hie und da auf.

An einem Morgen der letzten Woche saß ich in meinem Fauteuil und betrachtete meine amerikanische Bekannte, die auf dem Schaukelstuhl hin und her wippte und offensichtlich trotz der frühen Stunde bereits viel zu tief ins Whiskyglas geschaut hatte. Lucie, mein dienstbarer Geist, erledigte barfuß und lautlos die Hausarbeit, ohne das amerikanische Wrack mit einem Blick zu würdigen. Dieses bremste den Schaukelstuhl brüsk ab, riß die Augen mitsamt dem Rest der künstlichen Wimpern erschrocken auf und kreischte: «Ein Wasserbüffel!»

Wasserbüffel? Bis jetzt hatte ich immer geglaubt, im Zustand meiner Bekannten würde man die sprichwörtlichen weißen Mäuse sehen. Immerhin könnte man Büffel noch als weitläufige Verwandte jener Nagetiere betrachten. So versicherte ich in beschwichtigendem Ton: «Nur keine Angst, der gehört mir.» Seit ein paar Tagen besaß ich nämlich einen häßlichen schwarzen Kater, der mich aus unerfindlichen Gründen zu seiner Herrin auserkoren hatte. Vielleicht war er in ihren whiskytrüben Augen zu Büffelgröße angeschwollen. Mit offenem Mund starrte die Amerikanerin in meinen Garten. Ein paarmal schluckte sie krampfhaft, so daß die Halsmuskeln deutlich hervortraten. Dann glitt ihr Blick vom Fenster ab und versuchte, mich zu fixieren.

Gelassen wandte ich mich um und sah ... den Wasserbüffel. Dort stand er in voller Größe und dunkelster Schwärze mit mächtigen, gekrümmten Hörnern, einem Ziegenbockbart und listigen schwarzen Aeuglein. Er knapperte genießerisch an einem Gartenstrauch herum. Wie ich in den Garten trat, senkte das Vieh den Kopf und scharrte angriffslustig mit dem Hinterhuf. Doch, dann besann es sich eines Bessern und zuckelte, das Hinterteil schwingend wie ein Straßenmädchen, aus meinem Garten hinaus und zu unserem Nachbarn. Dort begann das schwarze Ungetüm gemütlich Gras zu rupfen.

Meine Bekannte verabschiedete sich überstürzt. Nach einer geglückten Flucht in die eigenen vier Wände und zu einem neuen Glas Whisky erkundigte sie sich telefonisch nach dem Wohlergehen meines neuesten Haustiers, das in der Zwischenzeit längst auf seine Weide zurückgetrottet war. Ihre Besuche hat sie seit jenem Morgen stark eingeschränkt.

Katharina

Kompliment

Vater ist gegen Taufe. Mutter dafür. Es wird nicht getauft. Mutters ungetaufte Sprößlinge (4- und 2½-jährig) verursachen Gewissensbisse. Also organisiert sie Paten und Pfarrer. Am Mittwoch wird getauft. Der Pfarrer ist gütig und bärtig. Er tauft, spielt Orgel, kommt zu seiner dreiköpfigen Gemeinde herab und drückt jedem zum Abschied die Hand. Kommentar des 2½jährigen Täuflings: «Grand'papa, du hesch de ne schöne Radio!»

Bübchens Großvater trägt auch Bart.

AMT

Was ich noch sagen wollte ...

(als ob es auf meine Meinung ankäme!)

Daß man nach den entsetzlichen Ereignissen in München einfach fortfuhr, scheint mir sehr bedenklich, gehört aber in den herrschenden Trend, dem menschlichen Leben, im Vergleich zu andern Dingen, einen sehr geringen Wert beizumessen.

Was dann an der folgenden «Tafelrunde» im Fernsehen einer der Herren sagte, hat mir sehr eingeleuchtet, nämlich: man solle die Olympiade in Zukunft entnationalisieren und die persönliche Leistung des einzelnen ehren.